

EINLEITUNG

Das vorliegende Buch knüpft zumindest formal an dasjenige über Angst an, das 2004 ebenfalls im transcript Verlag erschienen ist. Auch dieser Text ist in Kyoto entstanden, wo ich drei Jahre nach dem ersten Aufenthalt (Winter 2001/02) erneut Gelegenheit hatte, an der dortigen Universität ein Seminar über lacanianische Psychoanalyse zu halten. Die Unterschiede betreffen den Inhalt und die Art und Weise des Bezugs auf Lacans Werk. Diesmal steht das Körperbild im Zentrum der Darstellungen; dabei dient nicht ein einzelnes Seminar Lacans als Leitfaden, wie drei Jahre zuvor, sondern die Verwendung des lacanschen Corpus war eine freiere. Zudem stößt der Inhalt auf Felder vor, die meines Wissens bisher von keiner Theorie bearbeitet worden sind; das betrifft die teilweise erst angedeuteten Bezüge auf die kantsche Erkenntnistheorie sowie auf die Zeichen der sino-japanischen Schrift, die als Körperbilder aufgefasst werden.

Obwohl das Körperbild im Zentrum der folgenden Ausführungen steht, kommt dieser Ausdruck erst im Untertitel dieses Bandes vor. Das hängt damit zusammen, dass seine Privilegierung als Titelwort leicht zu Missverständnissen führen würde, nämlich zur irrigen Auffassung, es gehe dabei um etwas rein Visuelles, das sich direkt auf den Körper beziehe. Es trifft zwar zu, dass das Wort „Körperbild“ selber eine solche Lesart nahelegt; erst eine Untersuchung zeigt die Voraussetzungen, die Vermitteltheit des Körperbildes. Vermittelnde Instanz ist die Sprache, die von Lacan in Signifikanten und Signifikate unterteilt wird, wobei er dem Signifikanten die Priorität einräumt. In einer ersten Annäherung lassen sich die Signifikanten mit dem materiellen Teil der Sprache gleichsetzen, wobei man nicht vergessen darf, dass auch andere Elemente, wie z.B. Gegenstände, Körper und vor allem Bilder als Signifikanten fungieren können; es geht dabei um die Dimension des Anderen, um ein Zeichensystem also, das sich keiner biologischen Gegebenheit verdankt. Sie reißen eine Distanz zum Realen auf, an dessen Platz das Körperbild kommt. Als visuell erscheinendes, und erst recht als transformiertes, ist es keine

voraussetzungslose Instanz; es bedarf des *sprachlichen Anderen*, damit es konstituiert wird, und es bedarf der *sprachlichen Benennung*, damit es erkannt werden kann. Somit gehört das Körperbild zunächst auf die Seite der Signifikate, die benennbar sind.

Die Thematik des Körperbildes lässt sich nicht nur von den Voraussetzungen her befragen, sondern auch von den Verwendungen. Zwar kommt dem visuellen Körperbild eine privilegierte Funktion zu, was im so genannten Spiegelstadium deutlich wird, das bereits im Angst-Seminar als Referenz diente. Darüber hinaus lässt es sich verwandeln in andere Bereiche – daher der Titel „Metamorphosen des Signifikanten“. Die Wahrnehmung des menschlichen Körpers dient dabei als Schablone, die transformiert wird auf andere Gegenstände der Perzeption. Das führt dazu, dass wir sogar symbolische Gebilde, wie z.B. Gesetze, als Körper (Corpus) auffassen, die sich verbildlichen lassen. Das Zusammenwirken von Verkörperung und Verbildlichung macht selbst vor dem akustischen Bereich nicht Halt: Auch Klänge bilden Körper, die als vergegenwärtigte zu Klangbildern werden und sich außerdem als Noten verkörpern lassen. Noten ließen sich im genauen Sinne als Klangkörperbilder definieren.

Die Ausrichtung der Wahrnehmung auf äußere Körperbilder führt leicht dazu, die Bedeutung des eigenen Körperbildes zu ignorieren. Als vermittelnde Instanz strukturiert es unsere Wahrnehmungen mit – was hat nicht alles Köpfe, Füße, Augen, Hände in unserem Alltag. Selbst ein Text hat eine Kopfzeile und Fußnoten; außerdem lässt sich ein Satz als Körper auffassen: Er ist gegliedert, hat ein Subjekt und ein Objekt, er repräsentiert etwas aus der Realität, die von Sprache mitkonstituiert wird. Gewiss sind solche Wahrnehmungen nicht das Resultat direkter Anwendung des je eigenen Körperbildes auf die gegenständliche Welt; als Ausdrücke liegen Körpermetaphern vor, gehen jedem Subjekt voraus. Es kann sie jedoch erst dann verwenden, wenn es sein Spiegelbild zu reflektieren vermag, wenn sich die objektiven Gegebenheiten der Sprache subjektivieren lassen.

Das Körperbild aus seiner Enge zu befreien, ist ein erstes Anliegen dieses Buches; es möchte zeigen, wie die Ebene der Signifikanten, die das Subjekt repräsentieren, es mit dem Nicht-Sein, mit der Leere konfrontiert, dabei die Notwendigkeit für Körperbilder schafft, die sich in kreativen Akten verwandeln lassen und eine Ebene von kulturellem Sein einrichten, die in ihrem Grunde phantasmatisch ist. Im Primat der Signifikanten liegt die traumatische Verfasstheit des Subjekts begründet, von der die lacansche Psychoanalyse spricht. Das Trauma wird dabei existenziell aufgefasst, als Wirkung des Anderen,

der Signifikanten, die dem Subjekt zwar eine Offenheit vermitteln, jedoch um den Preis einer fehlenden Substanz, einer Verankerung im Sein, wie wir eine solche bei Tieren annehmen. Angesichts der traumatischen Wirkung des Anderen kommt den Körperbildern eine Notwendigkeit zu, denn sie verschaffen vom Spiegelstadium an – über viele Stufen von Illusionen und Irrtümern – dem Subjekt Orientierungen, die unabdingbar sind für den Eintritt in die menschliche Kultur und für ihre Teilnahme. Dieser Weg beginnt mit der ganzheitlichen Wahrnehmung des Körperbildes, das weder als eigenes erkannt noch als Bild identifiziert werden kann; er führt weiter über die vermeintliche Entdeckung seiner selbst im andern bis zur Reflexion des Subjekts diesseits des Spiegels, das sich von seinem Bild unterscheiden lernt und vor der Notwendigkeit steht, sein unsichtbares Sein und sein körperliches Sein in Körperbildern höheren Grades darzustellen. Dieser Weg voller illusionärer Stationen lässt sich vergleichen mit demjenigen, den Hegel in der *Phänomenologie des Geistes* beschrieben hat.

Ein zweites Anliegen knüpft sich an das erste, das die Transformationen des ursprünglichen Körperbildes nachzeichnen will; es gilt der psychoanalytischen Wahrnehmungslehre. Ihre Ausarbeitung zeigt, welche grundlegende Rolle dem Anthropomorphismus zukommt, in dem sich das eigene Körperbild mit dem wahrgenommenen Gegenstand, dem Nicht-Ich, vermischt; sie kann auch zeigen, wie weit eine Überwindung dieser Beschränkung, ohne die keine Erkenntnisleistungen möglich sind, gelingen kann. Gegenspieler des Anthropomorphismus ist die Reflexion, die analysiert, wie und wo Körperbildhaftes in die gegenständliche Wahrnehmung einfließt. Am Horizont steht die Frage, wie weit es möglich ist, den Anthropomorphismus zu überwinden.

Ein drittes Anliegen geht ebenfalls aus dem Vorrang der Signifikanten hervor. Wenn ein Subjekt das Spiegelbild erreicht, wenn es sein eigenes Bild im Spiegel entdeckt, vermag es dieses Erkenntnis zu reflektieren. Damit werden die Signifikanten zum Instrument der Vernunft, die eine Distanz des Subjekts zu sich selber – wie auch zu andern – ermöglichen. Wird dieser Schritt der Reflexion thematisiert, gerät man auf das Feld der kantschen Philosophie. Was Kant Vernunft nennt, erscheint hier als durch Signifikanten konstituierte Reflexion, die dazu tendiert, Körperbilder aufzulösen und das Vermögen der Erkenntnisse zu befragen. Dabei stellt sich die Frage, ob sich die Vernunft gänzlich der Körperbilder ent schlagen kann oder nicht.

Ein viertes Anliegen gilt der Psychopathologie des Körperbildes, ausgehend von der Frage, was geschieht, wenn das Körperbild nicht erkannt wird, wenn es zerfällt oder nie erkannt worden ist. Die Psychosen rücken damit ins Zentrum der Betrachtung, die sich als Zerfall oder als Fehlen des Körperbildes auffassen lassen. Das gilt auch für die wahnhaften Formen, in denen zwar die archaische Fragmentierung des Körperbildes überwunden ist, die sich jedoch über die Schranken des Geschlechts und der Generationen hinwegsetzen. Von diesem Anliegen aus geht das Seminar in seinen letzten Sitzungen der Frage nach, was getan werden kann in der Psychotherapie mit Psychotikern.

Die Frage nach der Pathologie steht somit am Ende; in Wirklichkeit geht sie der Thematik des Körperbildes voraus, denn erst der Ausfall des Körperbildes gibt den Fragen der Wahrnehmung bei Nicht-Psychotikern ihre Brisanz.

Die skizzenhafte Übersicht zeigt, dass die folgenden Ausführungen von einem epistemologischen Interesse geleitet sind. Der Bezug zu Fragen, wie wir erkennen, ist ein doppelter: Einmal geht es darum, die Stufen des Erkennens nachzuzeichnen, die Vermitteltheit der menschlichen Wahrnehmung mit dem Körperbild aufzuweisen. Darüber hinaus ist jedoch für jedes Subjekt der erkenntnismässige Bezug zu den andern, zur Welt, grundlegend, d.h. jedes Subjekt hat implizit oder explizit eine Wahrnehmungstheorie. Gerade die wahnhafte Restitution, die eintritt, wenn elementare Strukturen ausfallen, zeigt die hohe Relevanz des Erkennens für das menschliche Leben. Der Versuch einer Theoriebildung kann deshalb nicht etwas Totes, Unveränderliches beschreiben, sondern muss sich orientieren am Werdegang der Wahrnehmung. Es geht darum, die Etappen des Erkennens nachzuzeichnen, die Widersprüche aufzudecken, die das Subjekt mit der Notwendigkeit neuer Strukturen konfrontieren. Die Ebene der Signifikanten gibt den Leitfaden der Reflexion, der nach vielen Umwegen eingeholt wird als Begegnung mit der Leere, mit der Sinnfrage, mit der Frage nach einer tragbaren Ethik. Das Körperbild verwandelt sich unter der auflösenden Kraft der Reflexion, die Schein und Sein, Sichtbares und Unsichtbares, Reales und Imaginäres trennt, wobei es sich in immer neuen Formen sedimentiert, die zur kulturellen Substanz gehören: als Sprache, als Kunst, als Schrift, als Produktion. Mittels ihrer hält sich die Kultur aufrecht, die stets bedroht wird von totalitären Ansprüchen, das Ganze einzuholen. Von hier aus wird spürbar, dass auch Angst, ja sogar Handeln, einen epistemologischen

Bezug haben. Die traumatische Verfasstheit der menschlichen Existenz ist nicht erfahrbar ohne Angst, die nichts Pathologisches hat, und nicht ohne Einsicht in die menschliche Bedürftigkeit. Das Körperbild läuft dabei den auflösenden Tendenzen entgegen, in dem es dem Auflösenden und Nicht-Sinnlichen der Signifikanten das Zusammengehörige und den Sinn gegenüberstellt, der auf den Körper und seine Sinnesorgane verweist. Noch in jedem Satz ist das Körperbild anwesend und hält die Teile zusammen; selbst die Reflexion ist auf es angewiesen.

Mein Dank geht zunächst nach Kyoto zu Professor Toshio Kawai, der dieses Seminar wiederum ermöglicht und konsekutiv vom Deutschen ins Japanische übersetzt hat. Sodann danke ich meiner Frau Elisabeth, die nicht nur die Transkription besorgte, sondern der ich durch viele Gespräche mit ihr, vor und nach den Seminarsitzungen, Einsichten verdanke, die ich sonst nicht zu Papier gebracht hätte. Weiterhin danke ich Frau Y. Kurokawa für die ausgezeichnete Betreuung des Seminars, wie auch Frau H. Toiyama für technische Hilfe bei der Transkription. Nicht zuletzt danke ich den Studierenden der „Graduate School“, die an diesem Seminar teilgenommen und mitgearbeitet haben; die von jeder Sitzung verfassten Protokolle wie auch die zahlreichen Fragen belegen das Interesse, das sie dem Seminar entgegengebracht haben.

